

Auf der Reise – oder: Migration und die Herausforderung der „Anders-Orte“ für christliche Identität

von Margit Eckholt

1. Einführung: Migration als Zeichen der Zeit¹

Gegenläufige Flüchtlingsströme

Eines der großen Zeichen der Zeit zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist das Phänomen der globalen Migration. Die Migrationsbewegungen und Flüchtlingsproblematik haben in den letzten Jahren angesichts dramatischer politischer Konflikte und wachsender sozialer Probleme, vor allem in den afrikanischen und asiatischen Ländern, zugenommen – der UNHCR (United Nations High Commissioner for Refugees, Hoher Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen) schützt und unterstützt knapp 32 Millionen Menschen, die vor Krieg, Verfolgung und massiven Menschenrechtsverletzungen geflohen sind oder sich in flüchtlingsähnlichen Situationen befinden, wobei nach Schätzungen des UNHCR die Gesamtzahl aller von Flucht betroffenen Menschen noch höher ist.² Dabei ist Migration ein Phänomen, das die Weltgeschichte in ihren unterschiedlichen Epochen immer wieder neu geprägt hat; es waren unterschiedlichste Beweggründe, die Menschen, gar ganze Volksstämme, zum Aufbruch bewegt haben, oft der Mangel an Lebensnotwendigem in der angestammten Heimat; Not,

Hunger, Arbeitslosigkeit, auch Naturkatastrophen haben die Sehnsucht nach einer „neuen Welt“, einem „Eldorado“, genährt und Anlass für einen Aufbruch gegeben – eine Suche nach „Anders-Orten“, neuen Orten, belegt mit Sehnsucht, Fremdheit, Abenteuer und der Hoffnung eines gelingenden Lebens ohne Not und Gewalt. Neu ist heute, dass Migration ein globales Phänomen ist, unterschiedliche, auch gegenläufige Flüchtlingsströme sind festzustellen, neu ist vor allem auch der Einbruch der Flüchtlingsströme in die „alte“ Welt. Während noch in der zweiten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Arbeitsmigranten oder politische Flüchtlinge Europa verließen, wird Europa nun zum Sehnsuchtsort vieler Menschen aus den von Armut und vielfältiger Gewalt geplagten afrikanischen Ländern. Diese Sehnsucht erfährt Schiffbruch vor der Südküste Italiens, in Sizilien, Lampedusa, auf Gibraltar oder den von Touristen bevölkerten Stränden der karibischen Inseln. Auf der anderen Seite gibt es die „Migranten“ – auch wenn der Begriff

1 Der folgende Artikel ist eine überarbeitete und gekürzte Fassung des gleichnamigen Beitrages in: Ilona Bienddarra (Hg.): „Anders-Orte“. Suche und Sehnsucht nach dem (Ganz-)Anderen, St. Ottilien 2010, 189-215.

2 Vgl. dazu: <http://www.unhcr.de/grundlagen.html>.

hier nur metaphorisch zu verstehen ist –, die auf der Reise in das eine Feriendomizil bereits die Reise in das andere in den Blick nehmen, die Pauschaltouristen, Wohlstandsbürger und ruhelosen Frührentner, die es nicht in der Heimat hält, die die Fremde aber doch wieder so schnell verlassen wollen, wie sie sie aufgesucht haben. Identitäten geraten in den Fluss, das „Nomadische“ wird zum Kennzeichen des neuen Weltbürgers.³

Unsere Zeiten sind „bewegte“ Zeiten, von stetem Aufbruch, Ankommen, Verlassen, von Wanderschaft und Reise sind sie geprägt. Vielfältige – gerade auch widersprüchliche und miteinander nicht vereinbare – „Wanderungsbewegungen“ prägen unsere Zeiten: Aufbruch, Bewegung, gewollt oder ungewollt, das Verlassen von Räumen, die Suche nach neuen, das ungewisse Schweben in Grenz- und Warteräumen. Interessant ist, dass in der Pastoral immer mehr von den „Räumen“ die Rede ist; damit rückt neben dem Faktor Zeit die zweite Kantsche Grundkonstante menschlicher Existenz in das Bewusstsein.⁴ Nicht nur die Zeit steht für die Veränderlichkeit und Kontingenz des Lebens, auch der Raum ist „in den Fluß geraten“, er ist keine dem Menschen Stabilität gewährende Konstante mehr, Räume verändern sich, sie werden genommen, sie werden überschritten und verlassen.

„All exklusive – all inklusive“

„Verlassen“ – so lautet der deutsche Titel eines der Romane des französisch-marokkanischen Schriftstellers Tahar Ben Jelloun: „Verlassen“ schildert das Schicksal von

Menschen, die etwas verlassen haben und die verlassen sind. Sie sind aufgebrochen aus den Elendsvierteln Nordafrikas, haben sich auf eine Reise gemacht, sich auf unwegsame Überfahrten eingelassen, sind zum Strandgut an den Küsten Spaniens, Frankreichs und Italiens geworden, Menschen ohne Heimat, deren Sehnsucht in den Elendszonen Europas zerschellt. Ihre Heimatstrände und Aufbruchsorte werden von ganz anderen Reiseströmen bevölkert, von Touristen der ersten oder zweiten Klasse, denen in abgesonderten Hotelkomplexen alles geboten wird, „all inklusive“, die nur Blicke auf die für Touristen zurechtgeschnittenen Schönheiten von Welten werfen, die für ihre eigentlichen Bewohner kein Zuhause mehr bieten können, weil keine Arbeit da ist, weil das Land von politischer und sozialer Gewalt geprägt ist. Migration und die Erfahrung des „Verlassens“, des Ausgeschlossenwerdens – „all exklusive“ – auf der einen Seite, die Reiseerfahrung der europäischen, gutsituierten Touristen – „all inklusive“ – auf der anderen Seite: Das sind zwei ganz unterschiedliche Perspektiven auf die Realität unserer einen Welt, auf der einen Seite das Reisen der Wohlstandsbürger des Westens,

3 Zum Nomadischen vgl. die Arbeiten von Rosi Braidotti, u. a.: *Nomadic Subjects. Embodiment and Sexual Difference in Contemporary Feminist Theory*, New York (Columbia University Press) 1994. – Das Thema „Migration“ ist sehr gut in der Dokumentation der Kölner Ausstellung erarbeitet: Kölnischer Kunstverein (Hg.): *Projekt Migration. Katalog zur Ausstellung im Kölner Kunstverein*, Köln 2005.

4 Zum neuen „Raumparadigma“ vgl. Jörg Döring u. a. (Hg.): *Spatial turn: das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld 2008.

denen vielfältige „all inklusive-Angebote“ zur Verfügung stehen, auf der anderen das vielschichtige Phänomen der Migration, der oft nicht gewollte und leidvolle Aufbruch vieler Menschen aus den von Armut, Krieg und Gewalt geprägten Ländern des Südens. Wenn im Folgenden beide Perspektiven verschränkt werden, so ist dies zunächst wohl befremdend. In der Verschränkung der „all exklusive-Erfahrung“ dieser Menschen und dem Reisen „all inklusive“ können sich aber vielleicht neue Perspektiven auf die eine Welt auf tun: Wir schulen Augen, Ohren und Herz für Reichtum und Armut des fremden Landes, für seine Kultur und Religion und vor allem für die Menschen aus diesen Ländern, die bei uns „gestrandet“ sind. Reisen und die Erfahrung der Fremde werden dann auf eine ganz neue Weise zu einer bereichernden Herausforderung für das Eigene und den eigenen Blick auf die Welt, Reisen kann wachsen lassen in der Begegnung mit dem Fremden und lässt gerade den Fremden „bei uns“ auf eine neue Weise sehen. Dadurch kann auch der Sinn christlicher Mission neu entdeckt werden. Der neue Blick für die Fremden, für Menschen mit Grenzerfahrungen, für Menschen an der Grenze, in den vielen Warteräumen, dem Niemandsland, öffnet Gotteserfahrungen. Jesus Christus, dem Kind auf der Flucht, dem Wanderprediger an den Grenzen Israels, kann im Fremden im eigenen Land begegnet werden. Gott ruft in ihm heraus, selbst gesetzte Grenzen zu überschreiten und die eigenen Räume zu weiten.

2. Reise „all exklusive“? – Oder: die Erfahrung von Grenze und „Exklusion“

Migration ist ein hochkomplexes Phänomen, aus sehr unterschiedlichen Gründen verlassen Menschen ihre Heimat, die einen sind Bildungsmigranten, Studierende oder junge Wissenschaftler, die einen Teil ihrer Ausbildung im Ausland verbringen, Fachleute, die ihre Kompetenzen in befristeten Verträgen in der Fremde einbringen und erweitern, um nach einigen Jahren in ihrer Heimat Führungspositionen übernehmen zu können; die anderen – der große Teil – sind ohne Sicherheiten unterwegs, flüchten angesichts von Naturkatastrophen, auf der Suche nach Arbeit, nach Überlebenschancen für sich und ihre Familien. Menschen mit sehr unterschiedlichen Migrationserfahrungen, unterschiedlichen Erwartungen an die Fremde, Menschen, die bleiben wollen, andere, die so bald wie möglich wieder aufbrechen wollen, leben in Deutschland – Ähnliches ist für die anderen europäischen Länder festzustellen. Die Gesellschaften in Europa und weltweit haben sich zu verändern begonnen, neue Fragen an das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher kultureller und religiöser Herkunft stellen sich; die Diskussionen um den nicht einfachen – oft auch angefragten – Begriff der „Integration“ spiegeln dies. Für die einen kann Fremde, das Aufnahmeland, zur Heimat werden, für die anderen bleibt das Herkunftsland Heimat. Ein großer Teil der erwirtschafteten Gelder geht bei ihnen in die Heimat, so – um nur zwei Beispiele zu nennen – bei den Polen, die in den letzten Jahren in Großbritannien Arbeit gefunden haben,

oder den vielen Ecuadorianern, die in Spanien oder den USA leben und deren Geldtransfer die zweitgrößte Einnahmequelle Ecuadors ist.

Migration ist eine hochkomplexe Frage, es greifen globale und nationale Probleme ineinander, Fragen der internationalen Politik, der Gesellschafts- und Entwicklungspolitik, aber auch ganz grundsätzliche Fragen der Zugehörigkeit von Menschen zu Gemeinwesen, Staaten und Nationen. Diese Zugehörigkeit wird über die Räume bestimmt, die Menschen mit anderen bewohnen und gestalten. Was ist nun, wenn Menschen von einem zum anderen Raum „verschoben“ und „geschoben“ werden, wenn sich vor allem den Flüchtlingen und Asylbewerbern kein Raum auftut, wenn sie „auf der Grenze“ leben müssen, ohne Papiere, ohne Aufenthaltsgenehmigungen? In den letzten Jahren hat sich die Situation genau dieser Menschen verschärft; angesichts der Flüchtlingsströme aus dem Süden, der Menschen, die an den Stränden von Lampedusa und der Kanarischen Inseln, der spanischen, französischen oder italienischen Mittelmeerküste an Land zu gehen versuchen – falls ihnen die lebensgefährliche Flucht in oft untauglichen Booten, ausgenutzt von Schleppern, gelingt –, hatte die französische Regierung einen neuen „Pakt über Immigration und Asyl“ für die EU angestoßen, der unter der französischen EU-Ratspräsidentschaft (2008/9) durchgesetzt werden sollte. In Frankreich leben zwischen 200.000 und 400.000 Menschen ohne passende Papiere, ein hartes Durchgreifen gegenüber den „sans papiers“, den illegalen Einwanderern ohne gültige Aufenthaltsge-

nehmigung, wurde gefordert. In Deutschland selbst wurde die Asylgesetzgebung bereits 1993 verschärft, es dürfen keine Asylbewerber über „sichere Drittstaaten“ in Europa nach Deutschland kommen. Auf dem Landweg ist Deutschland so nicht erreichbar; der Flughafen ist der Ort, an dem Asylsuchende aus „Nichtverfolgerstaaten“ oder Antragsteller ohne gültige Papiere aufgegriffen und einem Schnellverfahren – oft mit der Konsequenz der Abschiebung – unterzogen werden. Die Zahl von Menschen „ohne Identität“, ohne Zugehörigkeit, von Menschen an und auf der Grenze, in Wartebereichen, an gefährlichen Todeszonen nimmt zu. Ihnen ist alles genommen: Reisen „all exklusive“. Hier ist der „Anders-Ort“ kein Ort – nirgends. Die Grenze wird zur Erfahrung des Ausschlusses.

Dieser durch die Migration bedingte Veränderungsprozess stellt für die Theologie eine neue Herausforderung dar. Es ist in den letzten Jahren in den USA eine Theologie „auf der Grenze“ entstanden; die Grenze wird zu einem neuen „locus theologicus“, einem produktiven und kreativen Ort, in dem sich die neuen Zeichen der Zeit – Globalisierung, Migration, Armut, kultureller und religiöser Pluralismus – bündeln. Die renommierte Catholic Theological Society der USA hat in einer ihrer letzten öffentlichen Stellungnahmen das Thema der Einwanderung und der Grenze als Zeichen der Zeit formuliert.⁵ Der „fron-

⁵ Vgl. den Bericht von Orlando O. Espín für INSeCT: Academy of Catholic Hispanic Theologians of the United States, in: www.uni-tuebingen.de/INSeCT/cd/northamerica-espín.html. Vgl. auch: Anne E. Patrick: Markers,

tier myth“, das „expanding the border“, hat die Geschichte der USA geprägt; dies ist als Auseinandersetzung zwischen „Zivilisation“ und „Barbarei“ verstanden worden, nun verschieben sich die Gewichte, die Präsenz der Theologen und Theologinnen mit persönlicher Migrationserfahrung führt zu einem neuen Umgang mit dem Begriff der Grenze; was „Zivilisation“ ist, was „Barbarei“, muss neu bestimmt werden.⁶ Im Wahrnehmen der Grenze soll dabei eine Theologie entwickelt werden, die „beyond any border“⁷ ist, ohne dabei die konkreten Realitäten diesseits und jenseits der Grenze aus den Augen zu verlieren. Die Gruppe der Migrantinnen und Migrantinnen aus den Ländern Lateinamerikas ist eine kulturell plurale Gemeinschaft, die die US-amerikanische Gesellschaft zu verändern beginnt, aber noch viel zu wenig wahrgenommen wird. María Pilar Aquino und Jeannette Rodríguez, die einen Reader zur neuen feministischen Befreiungstheologie „auf der Grenze“ herausgegeben haben, haben diese Beiträge bewusst als „marginal theories“ formuliert, als Theorien auf der Grenze, die teils innerhalb, teils außerhalb des westlichen Denkrahmens angesiedelt sind. So wird das „Dazwischensein“ – die „in-betweenness“ – für die Latina-Theologinnen in den USA zu einer neuen Metapher ihrer Ortsbestimmung; Leben ist ein steter Wechsel zwischen Rassen, kulturellen, wirtschaftlichen und sprachlichen Grenzen: “We may be citizens, but we continue to have outsider status.”⁸ Leben bedeutet eine tägliche Grenzüberschreitung, es gilt die Kunst zu erlernen, es von beiden Seiten wahrzunehmen und zu interpretieren. Es gilt aber vor allem, die Aus-

schlussmechanismen, die mit den vielfältigen Grenzerfahrungen verbunden sind, anzuklagen. Die neue feministisch-theologische Methode in interkultureller Perspektive knüpft hier an die befreiungstheologischen Impulse der 70er-Jahre an und entfaltet sie auf dem Hintergrund des sich verändernden globalen Kontextes weiter. Die Not der Migrantinnen und Armutsflüchtlinge wird in den Blick genommen; diese Option für die Armen ist Ausgangspunkt der neuen interkulturellen theologischen Arbeit.

3. Auf der Reise „all inklusive“? – Oder: die Herausforderung durch die Fremde

Reisen ist in den letzten Jahren, sicher bedingt durch den Wohlstand gerade auch älterer Menschen, aber auch durch immer preisgünstigere Reise-„Angebote“, immer beliebter geworden. Kurze oder lange Ur-

Barriers, and Frontiers: Theology in the Borderlands, in: María Pilar Aquino / Roberto S. Goizueta (Hg.): *Theology: Expanding the Borders*, Mystic 1998, 3-21.

6 Vgl. Allan Figueroa Deck SJ: *The Second Wave: Hispanic Ministry and the Evangelization of Cultures*, Mahwah 1989; ders.: *At the Crossroads: North American and Hispanic*, in: Roberto S. Goizueta (Hg.): *We are a people! Initiatives in Hispanic American Theology*, Minneapolis 1992, 1-20.

7 María Pilar Aquino: *Perspectives on a Latina Feminist Liberation Theology*, in: Alan Figueroa Deck (Hg.): *Frontiers of Hispanic Theology in the United States*, New York 1992, 23-40, 38, Anm. 1: “Latina, besides referring to the vast majority of mestiza women, allows for extending the arms of solidarity to the south, beyond any border.”

8 María Pilar Aquino / Daisy L. Machado / Jeannette Rodríguez: *A Reader in Latina Feminist Theology. Religion and Justice*, Austin 2002, Introduction, XVI/XVII.

laube, aus unterschiedlichen Anlässen, mit nahen und fernsten Zielen, werden geplant. Auch wenn Reisen mit dem Reiz des Exotischen und Fremden in Verbindung gebracht wird, so sind gleichzeitig doch die Ansprüche gestiegen, den eigenen Wohlstand mitzunehmen bzw. ihn selbst in der Wüstenoase oder am Südseestrand wiederzufinden: Wer im Bahnhofsviertel von München, Würzburg oder Nürnberg auf die vielen Angebote der Reisebüros achtet, wird feststellen, dass für deutsche Touristen die „all-inklusive“-Angebote immer attraktiver werden. Die Touristenkomplexe bilden Enklaven von europäischem Wohlstand, sind selbst in Ländern, die zu den ärmsten der Welt gehören, von allen Annehmlichkeiten geprägt, durchsetzt mit der Exotik der Fremde, die dabei aber künstlich-fremd bleibt, eine Fassade, Dekor und Design ist. Heißt dies wirklich reisen? Die Reise ist – blickt man in Kultur- und Literaturgeschichte – immer ein Topos für den Bildungsprozess eines Menschen gewesen, so bei Odysseus und Parzival, bei Wilhelm Meister, beim „grünen Heinrich“ usw.;⁹ sie beinhaltet ein Aufbrechen zu Neuem, wobei die Begegnung und Auseinandersetzung mit diesem äußerlich Neuen und Fremden gerade zu einem inneren Wandlungsprozess führen. Wer reist, macht Erfahrungen und wird erfahren. Jeder und jede, die gereist ist, weiß, dass eine Reise gerade dann in Erinnerung bleibt, wenn sich etwas Unvorhergesehenes ereignet, fern von eingefahrenen und fest geplanten Bahnen. Das Gespräch am Wegesrand, die besonders schöne kleine Dorfkirche, der Kaffee an irgendeiner Straßenecke können zu unvergessenen Erinnerungen werden

für den, der mit offenen Augen und offenen Ohren reist. Gerade junge Leute sind für diese Formen des Reisens offen, immer mehr gibt es auch Programme, die in Kontrast zu den „all-inklusive“-Angeboten stehen und Reisen im ursprünglichen Sinne des „Erfahrens“ neu entdecken wollen.

Eine neue Reise-Schule und die Erfahrung der Fremde

Zu einer solchen neuen Reise-Schule gehören zunächst das Aufmerksamwerden, das bewusste Hinhören und Hinsehen, die Bereitschaft, der Fremde und dem anderen ohne Vorurteile zu begegnen, in einer solchen Weise, dass ich erst einmal alles Vorge dachte und Vorge bildete hinter mir lasse. In einer solchen Offenheit für das andere kann dem Fremden Raum gegeben werden, kann sich das Fremde als Fremdes zeigen. Eine solche Begegnung mit der Fremde fordert heraus, das Fremde stellt sich mir dann auch mit allen seinen Widerständen gegenüber. Genau dadurch werde ich berührt und betroffen; der Widerstand des anderen kann mich wachsen lassen, weil er mir eine Grenze aufzeigt. Die Fragen: „Wer bin ich? Woher komme ich? Wohin gehe ich?“ stellen sich in besonderer Schärfe in der Fremde und in der Begegnung mit dem Fremden. „Der Fremde ermöglicht es dir, du selbst zu sein, indem er dich zum Fremden macht“, so der jüdische Schriftsteller Edmond Jabès¹⁰. Gerade in der

9 Vgl. Ortrud Gutjahr: Einführung in den Bildungsroman, Darmstadt 2007.

10 Edmond Jabès: Ein Fremder, mit einem kleinen Buch unterm Arm, München/Wien 1993.

Fremde oder in der Begegnung mit dem Fremden in unserer vertrauten Umgebung erfahren wir, wer wir sind: Wir werden zurückgeworfen auf das, was wir sind, was wir glauben zu sein. Die Begegnung mit den Fremden weist in ausgezeichneter Weise auf das Geheimnis jeder Begegnung hin: Am anderen und mit der anderen – Fremden – können wir erfahren, wer wir sind, oder auch, wer wir noch nicht sind, vielleicht auch, wer wir nicht sein wollen. Der und die Fremde macht uns gerade in seiner Widerständigkeit auf sein „Geheimnis“ aufmerksam. Um den anderen muss „gerungen“, „geworben“ werden. Begegnung ist nie selbstverständlich, sie ist immer Geschenk, das kann in der Fremde und der Begegnung mit dem Fremden deutlich werden. Jedes wirkliche Miteinander zeugt von einem „Wunder des Wir“. Das wird in besonderer Weise gerade an der fremden Sprache deutlich. Jede Sprache, so der iranische, in München lebende Dichter SAID, hat einen „Hof“, sie lässt uns nicht selbstverständlich in ihn herein, wir müssen uns um sie bemühen, und doch ist die Mühe nur ein Teil, die Begegnung bleibt ein Wunder: „... jede sprache hat einen eigenen hof, und die frage ist, ob die sprache einen in den hof einläßt. ... man muß vielmehr – wie in der liebe – einen modus vivendi finden. Irgendwann macht die sprache die türe auf, und gelobt seien alle götter, wenn das geschieht. Aber von diesem augenblick an muß man der sprache mit respekt begegnen. Man muß acht auf sie geben.“¹¹ Achtung und miteinander leben, einen „Modus vivendi“ finden, das sind die Voraussetzungen, dass Begegnung mit und in der Fremde werden kann. „Entschei-

dend ist, daß man den kampf gegen die sprache aufgibt und statt dessen mit ihr lebt. Aber das kann man nicht beschließen. Das kommt von selbst. Auf leisen sohlen. Als ein zaubermoment.“¹²

Die Reise verändert

Reisen verändert, lässt den Blick weiten, wirft ein neues Licht auf Vertrautes. Einer der großen Reisenden der Antike, Odysseus, hat darum gewusst, aber auch darum, dass es Erfahrungen sind, die die Zurückgebliebenen nicht teilen. Bei seiner Heimkehr nach Ithaka hat er sich selbst darum „verkleidet“, seiner eigenen Fremdheit hat er eine äußere Gestalt gegeben. Seine Reise ist eine Allegorie für das Heimkommen, für die Erfahrung der Liebe, die im Fremden den Geliebten doch wiedererkennt. Seine Ehefrau nimmt ihn, den Fremden, auf, weil sie in ihm den Geliebten erkennt. Wenn wir reisen und länger unterwegs sind, wenn wir uns auf Erfahrungen der Fremde eingelassen haben, verändern wir uns, oft wird es von denen, die zurückgeblieben sind, nicht wahrgenommen. Sie knüpfen unbekümmert dort an, wo wir vor unserem Aufbruch aufgehört haben. Selbst nach eineinhalb Jahren Abwesenheit lag die Arbeit auf meinem Schreibtisch, die ich vor meinem Aufbruch noch angestoßen hatte, um die sich niemand anderer gekümmert hatte – eine seltsame Erfahrung für die, die aufgebrochen war und für die die Monate in der Fremde so viel an

11 SAID: In Deutschland leben. Ein Gespräch, München 2004, 34-35.

12 SAID 2004, 28.

Neuem bedeutet hatten. Aber es gibt auch andere, die erspüren, dass Neues und Fremdes Teil unserer Person geworden ist – zumeist die, die sich selbst auf die Reise gemacht haben. Reisen verändert uns selbst, weitete nach der Rückkehr in die Heimat den Blick auf das Vertraute und lässt auch Neues sehen. Der „Anders-Ort“ solchen Reisens lässt auch unseren eigenen Ort „anders“ sehen, verändert ihn und lässt die vielen „Anders-Orte“ in unserer Gesellschaft – die Orte der Fremden bei uns – anders sehen. Diese neue Reise-Schule hilft so, das Geheimnis des anderen – und darin auch das eigene – je mehr zu erahnen und zu entdecken. Gerade darum ist es wichtig, nach einer solchen Reise die Orte der Fremden aufzusuchen: Die Reise kann zu einer anderen Offenheit für eine afrikanische Gruppe in der eigenen Ortsgemeinde führen, die um Asyl angefragt hat, oder für die junge Frau aus Costa Rica, die zu Studienzwecken in München ist. Die Reise nach Guatemala, die auch auf das Schicksal der Kaffeebauern aufmerksam gemacht hat, kann einen anderen Zugang zum Weltladen und zur fair gehandelten Ware in der Kirchengemeinde eröffnen. Wichtig sind diese neuen Reise-Schulen, fern ab von den „all-inklusive“-Angeboten: Sie können eine Offenheit entstehen lassen für das, was sich hinter dem Phänomen von Migration und dem Schicksal der vielen Migranten und Migrantinnen verbirgt; sie können helfen, ihre Erfahrung von Fremde, von Verlassen-Sein, von Entwurzelung verstehen zu lernen, ihre Sehnsucht nach Heimat zu erkennen und ihnen Raststätten zu bieten auf ihrer Reise, in denen Hoffnungs- und Zukunftsbilder wachsen

können. Die „Anders-Orte“, die sich auf solchen Wegen ausbilden, sind „Hoffnungsorte“, keine „Utopien“. „Die Hoffnung und das ihr entsprechende Denken“, so Jürgen Moltmann, „können sich darum den Vorwurf des Utopischen nicht gefallen lassen, denn sie strecken sich nicht nach dem aus, was ‚keinen Ort‘ hat, sondern nach dem, was *noch* keinen Ort‘ hat, aber einen solchen gewinnen kann.“ Die christliche Hoffnung „sieht die Wirklichkeit und die Menschen in der Hand dessen, der vom Ende her in die Geschichte hinein spricht: ‚Siehe, ich mache alles neu‘, und gewinnt an diesem gehörten Verheißungswort die Freiheit zur Erneuerung des Lebens hier und zur Veränderung der Gestalt dieser Welt“.¹³

4. Lernen an Anders-Orten – den Geist der Mission in der Begegnung mit Migrantinnen und Migranten erschließen

Auf dem Hintergrund der zugespitzten Asyldebatte in den 90er-Jahren und zunehmender Fremdenfeindlichkeit hat die deutsche Kirche begonnen, die Herausforderungen der Migration als „Zeichen der Zeit“ zu erschließen: als eine Herausforderung, im Fremden das Antlitz Jesu Christi zu entdecken und gerade darum zu einer Anwältin für Integration und Beheimatung

¹³ Jürgen Moltmann: *Theologie der Hoffnung. Untersuchungen zur Begründung und zu den Konsequenzen einer christlichen Eschatologie*, Gütersloh 142005, 20-21; vgl. auch: Jürgen Moltmann / Carmen Rivuzumwami / Thomas Schlag (Hg.): *Hoffnung auf Gott – Zukunft des Lebens. 40 Jahre „Theologie der Hoffnung“*, Gütersloh 2005.

tung zu werden und sich für eine Erziehung zur interkulturellen Solidarität einzusetzen. Die „interkulturelle Woche“, die DBK und EKD jeden Herbst begehen, und der Monat der Weltmission knüpfen daran an, wenn sie gerade auch Kirchengemeinden für die mit dem Phänomen der Migration verbundenen Fragen einer neuen Begegnung zwischen Einheimischen und Fremden sensibilisieren wollen.¹⁴

Wenn die christlichen Kirchen sich zur Migrations-, Flüchtlings- und Asylpolitik äußern, so ist dies in den biblischen Traditionen eingebettet: Der Gott Israels hat sein Volk „aus Ägypten, dem Sklavenhaus“ geführt (Ex 20,2.3), Jakob selbst war ein „heimatloser Aramäer“, der nach Ägypten zog und dort als Fremder lebte. So hat Israel im Gesetz die Beziehungen zu dem Fremden, der sich im Land aufhält, geregelt und dasselbe Gebot erteilt, das für die „Kinder deines Volkes“ (Lev 19,18) gilt: „Du sollst ihn lieben wie dich selbst“ (Lev 19,34). Jesus Christus – der selbst in einem Stall geboren und in eine Krippe gelegt wurde und mit seinen Eltern nach Ägypten flieht (Mt 2,13-15), der durch „Städte und Dörfer“ zog (vgl. Lk 13,22) und keinen Ort hatte, „wo er sein Haupt hinlegen kann“ (Mt 8,20) – knüpft hier an und verschärft dieses Gebot: Er hat eine Liebe vorgelebt, die keine Grenzen von Klasse, Rasse, Geschlecht kennt (vgl. Gal 3,28), die Nächstenliebe ist das „grenzübergreifende Gebot“¹⁵. „Der Fremde ist im Neuen Testament nicht mehr der im Unterschied zum Stadtbewohner und Volkszugehörigen Diskriminierte ohne Bürgerrecht (Eph 2,11f, 19), sondern der Gast, in dem Jesus selbst gegenwärtig ist.“¹⁶ In diesem Zusam-

menhang wird immer wieder neu erinnert an die Gerichtsworte Mt 25,34, gerade dem Fremden die Tür des Hauses zu öffnen und ihm Gastfreundschaft zu bieten. Jesus selbst wurde alles genommen, er hat sich hingeeben bis in den Tod. Genau hier hat Gott in ihm dem Menschen alles geschenkt; der „geheimnisvolle Tausch“, der sich in seinem Tod und seiner Auferstehung ereignet hat, führt zu dem Perspektivenwechsel christlichen Glaubens: „all exklusive“ und „all inklusive“ verschränken sich hier, dem wird alles geschenkt, dem alles genommen ist. Gott öffnet den weiten Raum des Lebens in der Nacht des Todes, wenn jeder Lebensraum genommen scheint. An der Grenze zwischen Leben und Tod bricht sich das Geheimnis des Lebens Gottes Bahn, Erlösung, Heil, Leben werden hier. Der Auferstehungsraum ist

¹⁴ Auch heute noch lesenswert und wahrscheinlich erst richtig zu erschließen sind kirchliche Dokumente, die seit Ende der 90er-Jahre veröffentlicht worden sind, so z. B. das unter dem Titel „... und der Fremdling, der in deinen Toren ist“. Gemeinsames Wort der Kirche zu den Herausforderungen durch Migration und Flucht, hg. vom Kirchenamt der EKD und dem Sekretariat der DBK und EKD in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (Gemeinsame Texte 12), Bonn/Frankfurt a. M./Hannover 1997; dazu liegt eine 1998 veröffentlichte Arbeitshilfe (Gemeinsame Texte 24) mit Anregungen für unterschiedlichste Bildungseinheiten vor; Die Deutschen Bischöfe – Kommission für Migrationsfragen: Leben in der Illegalität in Deutschland – eine humanitäre und pastorale Herausforderung, hg. vom Sekretariat der DBK (DB-Kommission 25), Bonn 2001; Päpstlicher Rat der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs, Instruktion „Erga migrantes caritas Christi“ (Die Liebe Christi zu den Migranten), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 165), Bonn 2004.

¹⁵ Gemeinsames Wort 1997: Nr. 104; 105.

¹⁶ Gemeinsames Wort 1997: Nr. 107.

ein grenzenloser, er ist der Raum der barmherzigen und liebenden Gastfreundschaft Gottes, in dem die ganze Schöpfung, die vielen Menschenräume einmal eingeborgen werden; er lässt Gemeinschaft unter den vielen Verschiedenen entstehen, er entgrenzt alle Räume, in denen Menschen sich bewegen, die sie bewohnen oder die ihnen genommen werden.

Konsequenz für den Glauben: die Glaubensgeschichte als Reise

Die Reise ist eine Metapher für die Glaubensidentität in allen Weltreligionen. Alle großen Glaubenden waren auch Reisende; die Väter und Mütter Israels sind auf den Ruf Gottes hin aufgebrochen, Abraham und Sara, Isaak und Rebekka, Propheten wie Elia und Jesus von Nazareth selbst waren solche Wanderer. Glaubensgeschichten werden als Reise-Geschichten erzählt, als Geschichten von Aufbruch und Ankommen, von Fremde und Heimat. Ein „Stehen“ im Glauben bedeutet gerade ein neues „Aufbrechen“. Gott selbst schickt je neu auf die Reise, denn der, der gesucht wird, kann nicht „festgehalten“ werden. Gott ist – das ist die Erfahrung von Ignatius von Loyola und vielen anderen großen geistlichen Menschen – der „semper maior“, der immer Größere, der auf den Weg schickt. Das hat in beeindruckender Weise der Jesuit Michel de Certeau formuliert: „Gott bleibt der *Unbekannte*, der, den wir nicht kennen, auch wenn wir an ihn glauben; er bleibt der Fremde für uns, in der Dichte der menschlichen Erfahrung und unserer Beziehungen.“¹⁷ Und als dieser Fremde schickt er uns auf die Reise;

geistliche Erfahrung bedeutet Aufbruch, es „ist der Anfang einer Reise“.¹⁸ Glaubensidentität bildet sich nur im „Gehen“, auf der Reise, auf der „Suche“ aus. „Wie des Rosenkranzes Perle ruh ich niemals von der Reise – Der durchmess'ne Weg liegt immer wieder vor mir, gleicher Weise!“, so drückt es der islamische Dichter Dard aus, und Iqbal formuliert in einem seiner Gedichte:

„Die Liebe, furchtlos, ist auf steter Reise,
Im Raum und Raumlosen ein Kinde
des Weges!
Mein Glaub ist wie raschbewegte Wogen,
Den Ort verlassend, auf den Weg gezogen!“¹⁹

Auch Christen und Christinnen sind solche „homines viatores“, Menschen auf dem Weg, auf der Reise: In den Spuren des Mannes aus Nazareth zu gehen heißt gerade, auf dem Weg zu bleiben, dort unser Zelt zu weiten (Jes 54,2), Raststätten und Gasthäuser am Weg zu bauen, die stärken und „Heimat“ geben, die Gastfreundschaft erfahren lassen. Genau das ist „Mission“ – die Erfahrung, dass Glauben und die Ausbildung von Glaubensidentität eine solche Reise sind. Das Aufmerken auf Reiseerfahrungen – und gerade die Begegnung mit den vielen Fremden – kann dabei helfen, in die Tiefendimension des Glaubens hineinzuwachsen und die eigene

17 Michel de Certeau: *L'étranger ou l'union dans la différence*. Nouvelle édition établie et présentée par Luce Giard, Paris 1991, 14.

18 de Certeau: 1991, 5-6.

19 Vgl. Annemarie Schimmel: *Kleine Paradiese: Blumen und Gärten im Islam*, Freiburg i. Br./Basel/Wien 2001.

Glaubensgeschichte auszubilden. Wir sind und bleiben Menschen auf dem Weg, Glaube wächst in und aus der Begegnung mit den vielen Menschen, die uns auf der Reise begleiten, auf die wir stoßen und durch die wir auf der Reise herausgefordert werden. Hier ereignet sich Verkündigung des Evangeliums, wenn wir dem Gott der Zukunft und des Lebens, dem Schöpfer von Himmel und Erde und der Mensch gewordenen Liebe Gottes Raum geben und ihn sich in der Dichte unserer Begegnungen „sagen“ lassen. Machen wir uns auf die Reise – hier ereignet sich unsere „Sendung“, „Mission“.

Konsequenz für Kirche: Es gibt keine „Ausländer“

Für die Kirche bedeutet genau dies: Es kann keine „Ausländer“ in ihr geben,²⁰ denn alle sind eins in Christus. „Die Einheit der Kirche“, so hat es Johannes Paul II. bereits 1988 formuliert, „ist nicht durch den gemeinsamen Ursprung und die gemeinsame Sprache gegeben, sondern vielmehr durch den Pfingstgeist, der Menschen aus unterschiedlichen Nationen und verschiedener Sprache zu einem einzigen Volk zusammenfasst und so allen den Glauben an denselben Herrn verleiht und aufruft zur selben Hoffnung.“²¹ Migration erinnert so nicht nur neu an das christliche Gebot der Nächstenliebe, sondern an die im Christusereignis und in der Sendung des Geistes Gottes grundgelegte Weite der Mission der Kirche. „Mach den Raum deines Zeltens weit“ – die Kirche selbst hat je neu diesen Geist der Mission zu entdecken, aus ihrer Zukunft von Gott her, der eschatolo-

gischen Zusage der Gastfreundschaft Gottes gewinnt sie als Kirche ihre Identität. Der Aufbruch in die Völkerwelt gründet im Glauben Abrahams, Isaaks und Jakobs, im Glauben der Väter und Mütter Israels, die aufgebrochen sind auf die Verheißung Gottes hin (z. B. Hebr 11,8). Paulus, der wie kaum ein anderer aus der Schrifttradition des Volkes Israel gelebt hat, hat in der Begegnung mit dem auferstandenen Herrn den weiten Raum der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes entdeckt und die junge Christengemeinde in die Weite der damaligen Ökumene des Römischen Reiches geführt. In den Spuren des Paulus und der vielen Missionare und Missionarinnen in der Geschichte christlichen Glaubens, aber genauso auf den Wegen der vielen Migrantinnen und Migranten entdeckt Kirche sich immer wieder neu als Kirche auf dem Weg zum Reich Gottes, als Kirche, die den Raum ihres Zeltens weiten kann, weil dieser in einem Raum gründet, der gerade nicht Grenzen setzt, sondern Dynamik ist, Veränderung zulässt, Grenzen und Mauern überspringen lässt: den Raum der Liebe Gottes selbst, den Ursprungs- und Zukunftsraum, aus dem alles ist, was ist, und in den einmal die ganze Schöpfung eingeborgen werden kann. „Die Einheit der Menschen im neuen Menschen Jesus Christus wird der Maßstab für das Leben der christlichen Gemeinden und das Handeln der Christen überhaupt.“²²

20 Vgl. Gemeinsames Wort 1997: Nr. 214.

21 Johannes Paul II. 1988: OR 4.9.1987, 5.

22 Die deutschen Bischöfe – Kommission für Migrationsfragen 2001: 37.

„Der Gast lässt Gott herein“ – auf dem Weg zu einer „gastfreundlichen“ Kirche

In der Pastoral mit Migrantinnen und Migranten ist in den letzten Jahren das Thema der Gastfreundschaft wiederentdeckt worden, eine altkirchliche Praxis, in den Ordenstraditionen, vor allem von Benedikt von Nursia und seiner Regel gepflegt, in globalen Zeiten und angesichts der vielen Menschen „sans papiers“ aber auch ein Schlüsselthema der neuen politischen Philosophie in Frankreich. Jacques Derrida hat auf dem Hintergrund der Debatten um die Asylgesetzgebung und den Aufenthalt vieler „Illegaler“ in Frankreich zwei bemerkenswerte Vorlesungen zur Gastfreundschaft gehalten.²³ Der Gast ist es, „der Gott hereinläßt“ (Romano Guardini).²⁴ Gastfreundschaft, wie sie von Kirchengemeinden gerade den Menschen gegenüber gepflegt werden kann, die um ihren Aufenthaltsstatus ringen, die ohne „Dokumente“, ohne „Zugehörigkeit“ sind, sprengt die Grenzen des Rechts und öffnet auf eine „Ökonomie der Gabe“. Christliche Gemeinden können die politischen Gemeinschaften auf die Grenzen des Rechts in juridischer, politischer oder ökonomischer Hinsicht hinweisen und an die allen gemeinsame Menschenwürde als „Kinder Gottes“ erinnern. Die Begegnung mit dem Fremden „erschüttert“ immer, sie hilft aber auch, uns selbst neu zu finden durch die „Gnade des Gastes“ (J. Derrida), wenn wir ihn einladen, die Schwelle unseres Hauses zu überschreiten.²⁵ Dann können wir selbst auf neue Weise bei uns eintreten; wir werden, was wir sind durch die Gnade des Gastes. Diese Gastfreundschaft

löst nicht die komplexen politischen Fragen, die mit der Migration gegeben sind, sie lässt Menschen aber zu Fürsprechern und Anwältinnen der vielen Migrantinnen und Migranten werden – in den vielen Formen der Solidarität mit Marginalisierten und Vertriebenen, im Engagement in der Flüchtlingsarbeit, wie sie z. B. die Jesuiten oder Salesianer Don Boscos betreiben, im Entdecken der Lebens- und Glaubensgeschichten der Fremden bei uns. In dieser gelebten Gastfreundschaft kann sich so die Dynamik christlichen Glaubens auf eine neue Weise Bahn brechen. Der Ausländeranteil in katholischen Gemeinden beträgt im Schnitt 7-8 %. Jede Diözese betreut zwar ausländische Missionen, die italienischen, kroatischen, spanischen usw. Missionen bieten „Heimat“ in der Fremde. Zunehmend wichtig wird es aber, Menschen fremder Herkunft in den Pfarreien ein Zuhause zu geben, hier Gastfreundschaft zu pflegen – auch über die Grenzen des eigenen Glaubens hinweg. Das kann gerade in der Gastfreundschaft ermöglicht werden, im gemeinsamen Feiern, der gemeinsam geübten Solidarität mit den Ärmsten der Armen, im Angebot psychosozialer Betreuung usw. „Die Migration“, so das Gemeinsame Wort der Kirchen zu

23 Vgl. Jacques Derrida: Von der Gastfreundschaft. Mit einer „Einladung“ von Anne Dufourmantelle, hg. von Peter Engelmann, Wien 2001.

24 Vgl. hier Margit Eckholt: „Der Gast bringt Gott herein“ (R. Guardini). Kulturphilosophische und hermeneutisch-theologische Überlegungen zur eucharistischen Gastfreundschaft, in: Joachim Hake (Hg.): Der Gast bringt Gott herein. Eucharistische Gastfreundschaft als Weg zur vollen Abendmahlsgemeinschaft, Stuttgart 2003, 11-30.

25 Derrida 2001: 91.

den Herausforderungen durch Migration und Flucht, „schafft täglich Begegnungen interkultureller und interreligiöser Art. Im Blick auf den gesellschaftlichen Frieden ist ein Dialog der christlichen Kirchen mit allen großen Religionen und Kulturen unerlässlich. Unabhängig von unterschiedlichen theologischen Sichtweisen tragen die großen Religionsgemeinschaften heute alle Verantwortung für eine gemeinsame Zukunft in dieser gefährdeten Welt. Die Begegnungen im interreligiösen Dialog dürfen allerdings nicht auf wissenschaftliche Auseinandersetzungen beschränkt bleiben, sondern müssen Menschen, die ihren Glauben leben, einbeziehen.“²⁶

Auf dem Weg der Gastfreundschaft kann Kirche wirklich „Weltkirche“ werden und das Projekt realisieren, das ihr auch heute – über 40 Jahre nach den Impulsen des 2. Vatikanischen Konzils – aufgegeben ist: am gemeinsamen Haus der Erde zu arbeiten, im Dienst von Frieden und Gerechtigkeit zu stehen, immer wieder neu, trotz allem, Versöhnungsarbeit zu leisten und gerade so „alle Menschen aller Nationen, Rassen und Kulturen in einem Geist zu vereinigen, zum Zeichen jener Geschwisterlichkeit, die einen aufrichtigen Dialog ermöglicht und gedeihen lässt“ (Gaudium et Spes 92). Vor Gott gibt es kein „all exklusive“, Gott lädt alle ein, seine Gastfreundschaft hat keine Grenzen. Aus der

„Anerkennung“, die Gott in Jesus Christus geschenkt hat, an die im gemeinsamen Mahl, der Feier der Eucharistie, erinnert wird als Hoffnungszeichen für die Zukunft, können Christinnen und Christen zu dieser ihrer Berufung finden, und gestärkt durch die Teilhabe am Leib und Blut des Herrn, diese Anerkennung auch in die vielen säkularen Zusammenhänge, in denen sie stehen, übersetzen lernen. Das ist dann eine Chance für die Kirche, nicht an Deutekraft in der globalen und postmodernen Gesellschaft zu verlieren. Diese Anerkennung des Anderen ist – analog zu der Anerkennung, die sich in Jesu Christi Leben, Sterben und Auferstehen ereignet hat – eine einladende, eine offene, eine versöhnende und Zukunft erschließende: Sie lässt die Fremden über unsere Schwelle gehen und lässt uns selbst je neu durch die „Gnade des Gastes“ zu uns selbst finden: „Die Gastfreundschaft vergesst nicht, denn durch sie haben einige unwissentlich Engel beherbergt“ (Hebr 13,2). Wenn wir so Gastfreundschaft üben, verlieren wir nicht an Identität, sondern wachsen in die Tiefe der Lebens-Gemeinschaft des je größeren Gottes hinein. Der „Anders-Ort“ Gottes lässt immer wieder neu auf die vielen Anders-Orte der Welt hin aufbrechen und ermöglicht je neue kreative Verwandlungen des Eigenen in der Begegnung mit den vielen Anderen.



²⁶ Gemeinsames Wort 1997: Nr. 236.